

ging es auch im Donautal bei Kelheim nicht immer ruhig zu: Um 1459 tauchten erstmals Vertreter der Observanten, des Ersten Ordens der Franziskaner dort auf. Sie erwirkten vom Papst die Erlaubnis zur Errichtung eines Franziskanerklosters bei der Michaelskirche, kaum einen paar Steinwürfe vom Klösterl entfernt. Das Nebeneinander verlief nicht ganz reibungslos – auch unter frommen Brüdern. Man rangelte um Privilegien.

1482 schließlich mussten die Tertiärbrüder in einem Erlass von Papst Sixtus IV. lesen, dass sie sich dem Ersten Orden anschließen sollten. Manche Brüder blieben daraufhin trotzig in der vertrauten Klausel, andere wanderten ab. Die letzten Tertiären verließen das Trauntal um 1520, wohl nicht zuletzt wegen der wenig komfortablen Wohnverhältnisse. Danach blieb die Klausel verwaist. 1562 wurde sie formell aufgehoben und in den Besitz der Observanten im nahen Michelskloster überführt. Von 1562 bis 1802 blieb das Klösterl nun im Besitz der Franziskaner von Kelheim.

Zunächst ließen die Observanten das Klösterl weiter verfallen. Leider, denn die ummauerte Anlage liegt nicht nur malerisch am Donauufer, sondern ist auch eine kulturgeschichtliche Kostbarkeit überregionaler Bedeutung. Von der Donau, die nur rund 25 Meter von der Felsenkirche entfernt Richtung Schwarzes Meer fließt, ist das Klösterl durch eine Mauer getrennt. Über einer spitzbogigen Öffnung verrät auch dort eine eingemeißelte Jahreszahl den Anfang der Klostergeschichte: 1454. Der südöstliche Eckturm ist jünger. Er stammt aus der Zeit, als die inzwischen halb verfallenen Gebäude durch einen welschen Maurermeister 1603 wieder hergestellt wurden.

Unter der gewaltigen überhängenden Felswand erfährt die Anlage jedoch ihren Höhepunkt mit der Felsenkapelle, die sich mit einer Höhe von rund zwölf Metern unter den Felsvorsprung schiebt. Sie bildet einen nahezu viereckigen Raum von gewaltigen Ausmaßen. Eine hohe, oben offene Mauer, die knapp unter dem Felsvorsprung endet, schließt den Raum zum Hof hin ab. Gewissermaßen als Kirchendecke dient der überhängende Felsen.

Im Laufe der Jahre hat HOCHWASSER den alten Mauern zugesetzt

Innen war die Wand sehr bunt. Wenige Jahrzehnte nach der Weihe, so um 1470/90, hat man dort Christus am Ölberg aufgemalt. Er sitzt im Garten von Gethsemane, umgeben von einem Flechtzaun, im Garten ein Baum, daneben andere Personen vor einer Landschaft mit Architektur im Hintergrund. Ob es das alte Kelheim war? Man kann es nicht mehr erkennen. Von dem einst großformatigen Bild ist nicht viel übrig geblieben, denn bei der Renovierung des Klösterls im Jahr 1603 hat man es einfach übermalt. Erst bei erneuten Renovierungsmaßnahmen in den 1980er Jahren kamen die alten Fresken wieder zum Vorschein, darunter Reste von Blumenranken und eines Spruchbands mit gotischer Inschrift, von dem noch die Worte „Sand Bernhard“ zu erahnen sind.

Diese Fresken kann man heute nicht mehr sehen, wenigstens nicht im Klösterl. Als man die Anlage in den 1980er Jahren renovierte, nahm man die alten Fresken ab, brachte sie auf einen neuen Träger auf und verfrachtete sie ins Museum. Heute kann man sie in der Stadtgeschichtlichen Abteilung des Archäologischen Museums der Stadt Kelheim im Herzogskasten bewundern – ebenfalls nur ein paar Minuten von der Dampferanlegestelle in Kelheim entfernt.

Im Klösterl selbst sind die Wände jedoch noch immer bunt. Hier haben sich die Wandmalereien aus der Zeit um 1603 erhalten: das jüngste Gericht ist zu erkennen, Christus in der Kelter umgeben von Aposteln, dann Mariä Verkündigung, über dem Eingang vermutlich der Einsiedler Antonius, umgeben von Rollwerk in grauen und gelben Farben und ganz oben Fruchtgehänge. Der Zahn der Zeit hat allerdings auch an ihnen gegnagt.

Wetter und Hochwasser haben dem Klösterl, das die längste Zeit des Tages im Schatten liegt, erheblich zugesetzt. Die Markierungen früherer Hochwasserstände beweisen, dass das Wasser der nahen Donau nicht selten knietief durch die Kirche strömte. 1784 etwa stand das Wasser sogar mehr als einen Meter hoch in der Felsenhöhle. Wind und Regen können zudem über die nach oben nicht geschlossene Mauer ins Innere dringen. Dazu platschen selbst an sonnigen Tagen



Blick auf den Altar der Felsenkirche. Links oben ein Teil der Barockbalustrade.

Fotos: Oelwein

dicke Tropfen Sickerwasser von der Felsendecke. Das sind nicht nur für Klosterbrüder ungesunde Umgebungsbedingungen, sondern auch für Kunstwerke. Erhebliche Teile des Kalkputzes hatten sich – nicht zuletzt durch Frostabsprengungen – vom Mauerwerk gelöst. Bereits in den 1950er Jahren waren Renovierungsmaßnahmen getroffen worden, doch die Schäden waren 30 Jahre später bereits wieder erheblich, ja man fürchtete sogar den völligen Verlust der Fresken – deshalb die aufwendigen Sicherungsmaßnahmen. Doch die Malereien leiden weiter. Es ist nun einmal feucht – ein Alptraum für jeden Denkmalpfleger.

Haltbarer sind da schon die Steine – und sogar die leiden unter Moosbewuchs. In die Mauer eingelassen ist das Rotmarmorepitaph der Dorothea von Adelzshofen, der Gemahlin des Pflegers Hans Ulrich von Stinglheim zu Thürnthening mit einem großen Allianzwapen. Sie ist am 18. Januar

1601 verstorben, also kurz vor den Baumaßnahmen von 1603. Ob sie allerdings hier beerdigt wurde ist nicht sicher, denn auch im nahen Franziskanerkloster befindet sich ein Grabstein für die Dame, neben dem Familiengrab ihres Mannes. Die übrigen Grabsteine, die sich verteilt in und um die Kirche finden lassen, sind älteren Datums und offensichtlich nicht ursprünglich fürs Klösterl bestimmt gewesen. Zwei weisen sogar hebräische Inschriften auf. Der in der Gartenmauer zur Donau hin eingelassene soll an eine 1220 verstorbene Verona, die Tochter eines Rabbis aus Regensburg erinnern. Einst lag der Stein wohl auf dem zu Beginn des 16. Jahrhunderts zerstörten Judenfriedhof in Regensburg, bevor er seinen Weg ins Klösterl fand – ob aus religiösen Gründen oder als Baumaterial sei dahingestellt.

An die Außenmauer der Felsenkirche im rechten Winkel angebaut ist die Nikolauskapelle, 1454 im Stil der Spätgotik errichtet. Im Innern ist



Spätgotisches Fresko an der Außenwand der Nikolauskapelle.

sie heute allerdings neugotisch ausgestattet, mit einem originellen gestickten Altarbild. Außen am Chor der Nikolauskapelle kann man in einer rechteckigen Nische jedoch noch immer eine originale spätgotische Malerei mit der Darstellung der Heiligen Georg und Katharina entdecken.

Zwar war das Klösterl im Jahr 1603 wieder hergestellt worden, doch fünfzehn Jahre später brach der Dreißigjährige Krieg aus. Es kam zu Verwüstungen und Plünderungen und erneuten Sanierungsmaßnahmen und Veränderungen. Aus dieser Zeit stammt auch die barocke Balustrade im Innern. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert erlebte das Klösterl dann eine neuerliche Blüte und diente bis zur Säkularisation im Jahr 1802 vermutlich als Exerzitienhaus, auch wenn immer wieder Kriege die klösterliche Ruhe störten. Nach der Aufhebung des Klosters wurden die letzten Mönche durch den Landrichter Wels aus der Einsiedelei vertrieben; Kirche und Nebengebäude verfielen, bevor man sie schließlich versteigerte. Man nutzte einen Teil der Gebäude für eine Brauerei. Doch ruhten in der Felsenhöhle nicht nur die Fässer mit Sommerbier; man ging in den Höhlen auch auf Schatzsuche. Im hinteren Teil des Gartens versteckt sich der „Goldofen“. Die Fama sagt, dass die Mönche in dieser dunklen Höhle einst Gold aus dem Donausand gewaschen hätten. Zeitweise soll sogar ein echter Alchemist hier gehaust und seine geheimnisvolle, dunkel-magische Kunst ausgeübt haben. In Stein gehauene Stufen führen hinein und einst sollen sie der Ausgangspunkt eines geheimen Gangs durch den Felsen bis ins Altmühltal gewesen sein. Wahrscheinlicher, doch weniger spannend ist die Vermutung, dass die Mönche hier ehemals einen Brunnen zu bohren versuchten.

Eine andere Höhle findet sich im „Räuberfelsen“. Erhaltene Mauerreste weisen darauf hin, dass hier einst Menschen gelebt haben. Ob es allerdings Räuber waren oder nicht doch eher Flüchtlinge, lässt sich heute nicht mehr entscheiden. Auf jeden Fall nimmt man an, dass der Räuberfelsen und die dem Klösterl gegenüberliegenden Galeriehöhlen von der jüngeren Steinzeit an bis ins Mittelalter bewohnt waren.

Als Kurgäste FRÖHLICHE STUNDEN durchzechten

Im 19. Jahrhundert war das Klösterl wieder bewohnt – allerdings weniger die Höhlen, als vielmehr die Wohngebäude, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts sogar erweitert wurden. Man stockte auf, ein „Schweizerhäuschen“ kam hinzu – übrigens erbaut vom Würzburger Medizinprofessor Ritter von Wels, einem Nachkommen jenes Landrichters, der die Mönche zu Beginn des Jahrhunderts vertrieben hatte. Der Herr Professor nutzte die Idylle jedoch nicht nur zum eigenen Plaisier. Das Klösterl wurde Sommerfrische. Kurgäste durchzechten fröhliche Stunden im „Paradies im nackten Fels“. Nach dem Tod von Prof. von Wels gaben sich verschiedene Eigentümer die wackelige Klinker der alten Klösterltür in die Hand, doch die Gastwirtschaft blieb bestehen. Und die alten Baedeker empfahlen weiterhin das „romantisch gelegene Klösterl, von wo ein Waldweg in 20 Minuten zur Befreiungshalle führt“ und die dort gereichten „Erfrischungen“. Ein Wirt ließ das Salettl aufführen, in dem – wie auch im schattigen Biergarten – noch heute gegessen und gefeiert wird, das heißt wieder gegessen und gefeiert werden kann. Einige Jahre waren die Tore nämlich verschlossen. Erst nachdem neue Eigentümer die Gasträume des Klösterls renoviert haben, kann es als offenes Denkmal erneut gastronomisch genutzt werden.

✱

Rechtzeitig zum 555-jährigen Bestehen der Felsenkirche und der Nikolauskapelle hat die „Einsiedelei Klösterl“ wieder geöffnet. Immer am Wochenende und in den Schulfreien jeden Tag (außer am Montag). Dann kann man auch die einzigartige Felsenkirche und die Kapelle besichtigen. Und am 25. und 26. Juli soll zudem groß gefeiert werden mit Ausstellung, Biergartenfest und Feuerwerk. DK